

Hintergrund

Von Barbara Lukesch

Vlora Ramadani* war 16, als ihr Vater ein nichtssagendes SMS eines jungen Mannes auf ihrem Handy entdeckte. Es stammte von einem drei Jahre älteren Landsmann in der Innerschweiz, mit dem sich die in Zürich wohnhafte Albanerin angefreundet hatte. Sie sah ihn zwar nur alle paar Monate ein, zwei Stunden und telefonierte dazwischen hin und wieder mit ihm. Es war eine harmlose Teenager-Romanze, welche die Regeln ihres Herkunftslandes aber strikt verboten.

Ihr Vater war ausser sich: Er warf Vlora vor, ihre jungfräuliche Reinheit und damit die Familienehre aufs Spiel zu setzen. In Panik bestritt sie alles, was dazu führte, dass sich nun ihr Freund in seiner Ehre als Mann beleidigt fühlte und sie bedrängte, die Beziehung vor ihren Eltern offenzulegen: «Damals konnte man mit mir machen, was man wollte», sagt die inzwischen 20-jährige. «Ich war wehlos.»

So beichtete sie ihrem Vater die Romanze und bat ihn darum, den Kontakt zu ihrem Freund aufrechterhalten zu dürfen. Er willigte nur unter der Bedingung ein, dass sie sich umgehend verloben und bald heiraten würde. Sie aber wollte erst ihre vierjährige technische Lehre und die künstlerische Berufsmatura absolvieren. Auch wusste sie nicht, ob die Beziehung zu dem Mann, den sie kaum kannte, Bestand haben würde.

Vater terrorisierte die Mutter

Ihr Vater drohte, sie aus der Familie auszustossen, sollte sie ihm nicht gehorchen. Gleichzeitig beschimpfte er ihre Mutter aufs Übelste, bei der Erziehung der Kinder versagt zu haben. Er schlug seine Frau und bedrohte sie mit einer Waffe, die er illegal besass. Mit Vlora sprach er monatelang kein Wort, weil er ihre Einwilligung zur Heirat erzwingen wollte. Sie war ein einziges Nervenbündel, zerrieben von widersprüchlichen Gefühlen und Anforderungen. Als auch noch eine Tante sie zur Hochzeit drängte, gab Vlora schliesslich nach: «Ich wollte weg von meinem Vater, vor dem ich nur noch Angst hatte», erinnert sie sich. «Ich gab mich der Illusion hin, mit einer Flucht in die Ehe könne ich alle Probleme lösen.»

Ihre Hochzeit in Albanien geriet zum grossen Fest der Familie. Rund 400 Verwandte gratulierten ihrem Vater, der seine mittlerweile 18-jährige Tochter voller Stolz der Obhut seines Schwiegersohns übergab. An diesem Abend richtete er erstmals wieder das Wort an sie. Auf den Hochzeitsbildern ist eine wunderschöne, aber bedrückte wirkende Braut zu sehen. «Ich heiratete nur, weil ich mich dazu gezwungen sah, und war voller Sorgen um meine Zukunft», erinnert sie sich.

Vloras Ängste waren nicht aus der Luft gegriffen. Die Folgen einer Zwangsheirat hatte sie bei ihrer Mutter miterlebt. Auch diese hatte sich mit 16 Jahren verbotenerweise mit einem jungen Mann angefreundet. Als die Beziehung rührbar wurde, arrangierte ihr Vater postwendend eine Ehe, um der gefallenen Tochter - und vor allem der Familie - Schande und Scham zu ersparen.

Regelmässig Sex erzwungen

Sie wurde gezwungen, einen elf Jahre älteren Mann zu heiraten, den sie nicht kannte und der bereits dreimal geschieden war. Sie bekam vier Kinder, unter ihnen Vlora, und war eine Ehefrau, die sich ihrem Mann stets unterordnete, um den häuslichen Frieden zu wahren.

Die Flucht vor dem Krieg auf dem Balkan in die Schweiz stellte im Jahr 2000 ihr Leben auf den Kopf: Ihr Mann wurde arbeitslos, während sie eine Vollzeitstelle als Küchenhilfe fand. Das Ungleichgewicht zwischen ihnen verletzte seinen Stolz dermassen, dass er den erlittenen Status- und Machtverlust durch einen regelrechten Kontrollwahn und immer heftigere Gewaltausbrüche kompensierte.

Vlora Ramadani erkennt verblüffende Parallelen zu ihrer eigenen Geschichte. Auch sie war in ihrer Ehe konfrontiert mit einem Mann, der den gesellschaftlichen Vorgaben seines Herkunftslandes zufolge Oberhaupt und Ernährer seiner Frau sein sollte, in Wirklichkeit aber ein ungelernter, stellenloser Arbeiter und schlecht integrierter Zuwanderer war. Die Folgen trafen Vlora mit voller Wucht. Ihr Mann kontrollierte sie auf Schritt und Tritt und rastete beim geringsten Verdacht sofort aus. Er verbot ihr jede Form von Empfangsverhütung, um sie am Fremdgehen, woran sie überhaupt nicht dachte, zu hindern. Er selber aber vergnügte



400 Verwandte kamen an ihre Hochzeit in Albanien, und sie gratulierten dem Vater. Foto: Tamara Voninski (Oculi, Vu, Laif)

In die Ehe gezwungen

Sie ist in Zürich aufgewachsen und daheim. Das hat eine muslimische Albanerin nicht davor bewahrt, als Teenager zwangsverheiratet zu werden. Aus den Fesseln konnte sie sich erst befreien, als sie mit ihrer Familie brach.

sich nächtelang mit anderen Frauen und stieg jeweils im Morgengrauen noch zu ihr ins Bett, um den Geschlechtsverkehr zu erzwingen: «Ich habe mich nicht getraut, mich ihm zu verweigern», sagt sie leise. Die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft habe sie schier um den Verstand gebracht.

Gleichzeitig musste sie als Lehrling ein tägliches Pensum von neun Stunden leisten, einen Arbeitsweg von zweimal

drei Stunden pro Tag zurücklegen, den Haushalt führen und mehrmals wöchentlich für ihre Schwiegereltern kochen und ihnen beim Bewirten von Gästen helfen. Vlora schlief höchstens zwei Stunden pro Nacht und nahm knapp 15 Kilogramm ab. Die Konflikte mit ihrem Mann wurden immer heftiger. Während eines Streits prügelte er schliesslich dermassen auf sie ein, dass er ihr Trommelfell verletzte. Ihre Not war gross, ihr Di-

lemma riesig. Den Gedanken an eine Scheidung aber verbot sie sich im Wissen, dass eine geschiedene Frau in ihrer Kultur einen nahezu unutilzbaren Makel mit sich trägt.

Angst vor einer Ächtung

Was sollte sie tun? Da lebte sie nun schon seit zehn Jahren in der Schweiz, sprach akzentfrei Dialekt, verdiente als Lehrling selbst Geld und war dennoch

nicht in der Lage, sich aus der trostlosen Zwangssituation zu befreien.

An diesem Punkt griff überraschenderweise ihr Vater ein: Angesichts ihres Ehedramas erklärte er den Mann als ihrer nicht würdig - und pöchte nun darauf, dass sie sich von ihm trennte. «Mein Vater stellte für einmal die Ehre hintan und handelte mir gegenüber väterlich», sagt Vlora.

Nun war sie es, die sich aus Angst vor der gesellschaftlichen Ächtung in einen aussichtslosen Kampf, ihre Ehe doch noch zu retten, stürzte. Sie war völlig isoliert, konnte mit niemandem über ihre Schwierigkeiten reden und geriet mit ihrem Vater erneut aneinander. Wenn ihr alles über den Kopf wuchs, ritzte sie sich tiefe Wunden in die Arme. Waren es Hilferufe? Oder gar Selbstmordversuche? Sie zuckte mit den Achseln, weiss es nicht so genau, muss beim Gedanken daran einfach weinen.

Als ihr Mann immer gewalttätiger wurde - und sie um ihr Leben fürchten musste, sah Vlora ein, dass sie gar keine andere Wahl hatte, als sich von ihm zu trennen. Ihr Vater begleitete sie in die alte Heimat, wo die Scheidung vollzogen wurde. In Windeseile breitete sich dort die Nachricht aus, dass die junge Albanerin aus der Schweiz wieder zu haben war. Mindestens 15 Männer hielten bei ihrem Vater um ihre Hand an. Er sei geradezu besessen gewesen vom Wunsch, sie sofort wieder zu verheiraten, erzählt Vlora.

Aus dem Elternhaus geflüchtet

Diesmal hielt sie dem Druck stand und verwahrte sich gegen eine Zwangsheirat. Sie kehrte traditionsgemäss in den Schoss ihrer Familie in der Schweiz zurück. Doch das Klima zu Hause war vergiftet von Hass und Gewalt. Erneut liess ihr Vater albanische Heiratsanwärter kommen: Sechs Männer aus Deutschland bedrängten sie. Vlora sagte Nein. Der Preis für so viel Ungehorsam war allerdings hoch, zu hoch, wie sie an dem Tag befand, an dem sie morgens um fünf ihre Koffer packte und die elterliche Wohnung für immer verliess.

Sie fand Unterschlupf bei einer Kollegin, der sie im Gegenzug den Haushalt macht. Ihren Unterhalt bestreitet sie seither mit ihrem Lehrlingslohn, 1000 Franken im Monat. Wenige Monate später folgte die 42-jährige Mutter ihrem Beispiel und verliess nach 25 Jahren Ehe ihren Mann.

Vlora war zwar froh um die neue Freiheit, gleichzeitig aber litt sie unter dem Auseinanderbrechen ihrer Familie und Ehe. Da fasste sie den mutigen Entschluss, sich in ihrer künstlerischen Matura-Arbeit dem Thema Zwangsheirat zu widmen - und sich mit ihren persönlichen Erfahrungen auseinandersetzen. So verminderte sie den Druck, der bis anhin auf ihr gelastet hatte.

Heute steht sie kurz vor dem Ende ihrer Ausbildung und will, wenn alles klappt, Architektur studieren. Die Aussicht auf einen attraktiven Beruf und finanzielle Unabhängigkeit gibt ihr Kraft, ihren Weg weiterzugehen. Denkt sie an eine Partnerschaft, erlaubt sie sich inzwischen sogar den Gedanken, dass ihr Freund kein muslimischer Albaner sein muss: «Ich glaube, es ging auch mit einem Schweizer oder einem Mann einer anderen Nationalität.»

* Name geändert.

Studie in der Stadt Zürich

Fachleute halten wenig davon, die Zwangsheirat unter Strafe zu stellen

Erstmals nimmt eine Studie erzwungene Ehen ins Visier. Sie geizt mit Zahlen - aber nicht mit politischen Forderungen.

Von Patrick Kühnis

In Zürich kommt es vermehrt zu Zwangsverheiratungen und -ehen. Davon betroffen sind junge Frauen wie Männer, vor allem Secondos. Ehen wider Willen sind nicht nur im muslimischen Kulturkreis anzutreffen, sondern auch unter katholischen Kosovariinnen, hinduistischen Tamilen oder orthodoxen Christen.

Das sind die Hauptbefunde einer Studie zur Zwangsheirat in der Stadt Zürich, die gestern vorgestellt wurde. Es ist die erste Untersuchung, die sich in der Schweiz des Themas annahm. Bestellt hat sie die Fachstelle für Gleichstellung, um Hintergründe aufzuzeigen - und mit Vorurteilen aufzuräumen. So kritisierte

Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP), dass die politische Debatte über eine Bestrafung der Zwangsheirat kaum von Sachwissen geprägt sei. Das Phänomen werde bloss als Zeichen misslungener Integration gesehen. «Lassen Sie mich sagen, dass das nicht stimmt.»

Mauch stütze sich auf die Erkenntnisse von Janine Dahinden und Yvonne Riaño (Universität Neuenburg), den Verfasserinnen der Studie. Für die beiden Wissenschaftlerinnen gibt es keinen typischen Fall von Zwangsheirat. In Zürich haben sie «ein breites Spektrum unterschiedlicher Zwangssituationen angetroffen», die im Generationenkonflikt gründen. Dahinden sprach von einer Eskalationsspirale, wie im Fall der jungen Albanerin Vlora Ramadani* (siehe oben). «Die Eltern sehen es als moralische Pflicht an, für ihr Kind den bestmöglichen Partner zu suchen.» Wehrt es sich dagegen, greifen sie durch - teilweise auch mit Gewalt. «Die jungen Menschen müssen dann die drastische Entscheidung treffen, ob sie mit ihrer

Familie brechen oder ihre Selbstbestimmung aufgeben.»

Laut Dahinden ist es nicht möglich, die Fälle von Zwangsheirat exakt zu beziffern. Die befragten Fachleute haben mit 1 bis 10 Fällen pro Jahr zu tun, Mädchen- und Frauenhäuser mit maximal 30 Fällen. Teilweise überschneiden sich diese, weil Betroffene mehrere Anlaufstellen aufsuchen. Frauen werden weit mehr zur Ehe wider Willen gezwungen als Männer - und sie leiden auch stärker darunter. Männer dagegen könnten eine «verbotene» Beziehung einfacher vermeinlichen - und dürften auch freier gehen.

Die Grenzen der Studie

Die Aussagekraft der Untersuchung ist begrenzt. Im Gegensatz zu ausländischen Arbeiten stützt sie sich vor allem auf Informationen aus zweiter Hand ab. Neben einer einzigen Betroffenen - Vlora - wurden 34 Sozialarbeiterinnen, Berater, Juristen und andere Fachleute befragt, deren Aussagen persönlich ge-

färbt waren. So kann die Studie nur Aussagen über Zwangsverheiratete machen, die Hilfe holten.

Hart ins Gericht geht die Studie mit dem geplanten Schutz vor Zwangs-ehen: Auf Druck der Kantone und aus dem Parlament arbeitet Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) bis Ende 2010 eine neue Strafnorm aus und taxiert die Zwangsheirat neu mindestens als schwere Nötigung. Dahinden und Riaño bezweifeln die Umsetzbarkeit: «Es ist unrealistisch, dass betroffene Kinder ihre eigenen Eltern anzeigen.» Auch eine strengere Einwanderungspolitik lehnen sie ab - und befürworten ein zivilstandsabhängiges Aufenthaltsrecht, damit nach dem Ausbruch aus einer Zwangsehe nicht mehr die Ausschaffung droht.

Mauch setzt im Kampf gegen Zwangs-ehen auf Aufklärung: Sie verspricht mehr Prävention und eine bessere Vernetzung der Anlaufstellen.

Eine Broschüre zur Studie findet sich auf: www.stadt-zuerich.ch/gleichstellung